

Fahnen-Ehrung auf dem Bundesplatz in Bern : 19. August 1945

Autor(en): **Guisan, Henri / Steiger, Edward von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **91=111 (1945)**

Heft 8

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-19598>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hohes Pflichtgefühl veranlasste ihn zu diesem Schritt; es war mit seiner Auffassung von seiner dienstlichen Aufgabe nicht vereinbar, in kritischer Zeit für sich Schonung zu beanspruchen. Es hat ihm nachher innerlich schwer zu schaffen gemacht, dass sein Dienst dem Lande gegenüber nun zu Ende sein solle. Und wer ihn später nach seiner Genesung gesehen hat, wie er mit regem Interesse an allem teilnahm, wie klar und treffend er urteilte und wie elastisch und beweglich er geistig und körperlich geblieben war, legte sich die Frage vor, ob dieser Entschluss nötig gewesen sei. Man mag sich dazu stellen, wie man will; auch dieser Entschluss beruhte auf Mieschers Wesensart, ganz zu tun, was er tat. Er hat uns damit ein leuchtendes Beispiel dafür gegeben, wie ein Mensch hinter seiner Aufgabe zurücktreten soll.

So bleibt Oberstkorpskommandant Miescher in unserer Erinnerung als aufrechter Mann und Bürger, als gerechter, starker und vertrauenerweckender Vorgesetzter, als menschlich denkender Freund und Kamerad. Mögen unserem Lande immer wieder solche Männer geschenkt werden, die ihm mit der gleichen hohen Auffassung von der eigenen Aufgabe und Pflicht und mit der gleichen Selbstlosigkeit dienen.

OBERSTDIVISIONÄR ISELIN

Fahnen-Ehrung auf dem Bundesplatz in Bern

19. August 1945.

Ansprache von General Guisan

An diesem Augusttag begehen wir, angesichts der Fahnen der ganzen Armee, feierlich das *Ende des Aktivdienstes*. Und wir lassen noch einmal die August- und Septembertage des Jahres 1939 an unserem geistigen Auge vorüberziehen, als wir vor den gleichen Fahnen den Eid ablegten, der uns mit Leib und Seele auf den Dienst am Lande verpflichtete.

Im Augenblick, wo ich das Kommando niederlege, das die Bundesversammlung mir vor sechs Jahren anvertraut hat, kann ich mit Stolz und mit Dankbarkeit sagen: *Die Armee hat ihre Aufgabe er-*

füllt. Gewiss sind wir nicht so überheblich, uns allein das Verdienst daran zuzuschreiben, dass die Heere der Kriegführenden unser Land respektierten. Heute morgen haben wir Gott dem Allmächtigen, den die Eidgenossen seit den Tagen des ersten Bundes zu ihrem Schutzherrn auserkoren, Dank gesagt.

Dennoch wollen wir die *Anstrengung* nicht vergessen, die *unser ganzes Volk* während allen Phasen dieses Krieges auf sich nahm, um stets bereit zu sein, den Willen zur Unabhängigkeit mit den Waffen zu beweisen.

Der *September 1939* brachte die erste Generalmobilmachung. Der Himmel war düster, die Zukunft voll Ungewissheit und Bedrohung. Die Armee bezog ihre ersten Stellungen. Sie war einige Jahre zuvor weitsichtig und mit Sorgfalt reorganisiert worden, aber sie war noch ungenügend eingeübt.

Im ganzen Lande begann eine fieberhafte Tätigkeit. Ueberall zeigte sich der entschlossene Wille zur Verteidigung, nicht nur zur Verteidigung unseres Bodens, sondern auch zur Verteidigung der Ideale, die auf unsere Fahne geschrieben sind.

Dann kam der *Mai 1940* mit der zweiten Generalmobilmachung. Der Krieg rings um unser Land erreichte seinen Höhepunkt. Wenig fehlte, und die Schweiz wäre hineingerissen worden. Um diese Zeit war die Armee als Kampfinstrument noch nicht so vollkommen, wie ich es gewünscht hätte; aber wenigstens ihr innerer Zusammenhalt war gesichert.

Dieser Zusammenhalt erwies sich im Laufe der folgenden Jahre als notwendiger denn je. Wir waren nun von einer einzigen kriegführenden Partei umschlossen. Wir mussten uns fortan darauf gefasst machen, allein zu kämpfen, unter unendlich schwierigen Verhältnissen. Wir rechneten mit dem Widerstand bis zum Letzten, bis zur gänzlichen Hingabe und Aufopferung.

Damals machten wir eine Erfahrung, die wir stets im Gedächtnis behalten wollen. In enger Gemeinschaft scharten sich alle Eidgenossen zusammen. Nicht mehr der *Soldat* allein trug die Verantwortung für unsere Freiheit: der *Arbeiter, der Bauer, der Beamte der öffentlichen Dienste*, alles Leute, die keinem militärischen Marschbefehl Folge zu leisten hatten, nahmen ihre besten Kräfte zusammen, um die lebenswichtigen Bedürfnisse des Landes zu befriedigen.

Und die Frauen, sie blieben allein im Hause zurück, nahmen einen grossen Teil der materiellen Sorgen auf sich und schenkten

ihren Gatten und Kindern die unerschöpfliche Stärkung ihrer Liebe.

Wir erlebten es mit, dass in der Welt der Krieg in seiner ganzen Totalität entbrannte. Jedermann sah ein, dass unsere Landesverteidigung die *Zusammenarbeit aller Kräfte des Landes* erforderte.

Diese Zusammenarbeit wurde Tatsache. Der General fühlt sich verpflichtet, dies hier deutlich zum Ausdruck zu bringen und er *dankt* an diesem Tage allen jenen, die zwar den Fahneneid nicht zu leisten hatten, jedoch der gleichen Fahne mit gleicher Ergebenheit dienten. Diese Fahnen sind hier vor mir besammelt. Sie sind der sprechende Beweis der Einmütigkeit, die unser Volk beseelte.

Die Einigkeit, die uns während des Krieges aufrecht erhielt, muss auch in den kommenden Jahren unsere Stärke bleiben. Was nun hinter uns liegt, ist für uns eine Lehre und zugleich eine Bürgschaft für die Zukunft. Das Vergangene zu missachten oder zu verleugnen wäre gleichbedeutend mit einer kraftlosen Preisgabe an die Stürme, die noch über die Welt hinbrausen. Ihm Dauer zu verleihen ist das beste Mittel, um der Schwierigkeiten Herr zu werden, die unser noch warten.

Soldaten! Der Abschluss des Aktivdienstes bedeutet für euch keinen Stillstand. Er bringt im Gegenteil neue und vielgestaltige Probleme mit sich, die gelöst werden müssen. *Der Kampf um die Existenz unseres Landes* — um nur diesen Gesichtspunkt zu streifen — dauert an und erheischt von euch das gleiche Feuer, das gleiche Vertrauen.

Euer General tritt zurück ins Glied, doch die Armee bleibt in Bereitschaft. Ihr Rekruten, die ihr dieser Stunde beiwohnt, ihr werdet bald die älteren Jahrgänge ablösen. Uebernehmt von ihnen die Losung, die sie treu befolgt haben! Denn euch werden diese Fahnen eines Tages anvertraut.

Gott behüte euch, erhabene Banner! Ich übergebe euch heute unversehrt den Behörden des Landes. Von denen aber, die während diesen sechs Jahren hinter mir standen, erwarte ich, dass sie euch auch in der Zukunft unerschütterlich dienen, mit immer neuem Mut und mit immer neuer Kraft!

Ansprache von Bundespräsident Eduard von Steiger

Herr General!

Morgen geht der Aktivdienst der schweizerischen Armee zu Ende. Sie, Herr General, treten in Reih und Glied zurück, wie Sie sich soldatisch ausdrücken. Armee und Militärverwaltung werden wieder dem Bundesrat unterstellt. Der Vorsteher des eidgenössischen Militärdepartementes wird künftig die besonderen Aufgaben der Landesverteidigung betreuen.

Dieses Ende des Aktivdienstes haben Sie, Herr General, in sinnvoller Weise zu einer Ehrung der Fahnen unserer schweizerischen Armee bestimmt. Damit ehren wir den *Schweizersoldaten*, der in der Stunde der Gefahr den Fahneneid geleistet und der Eidgenossenschaft Treue geschworen und versprochen hat, «alles zu tun, was die Ehre und Freiheit des Vaterlandes erfordert».

Die Geschichte der schweizerischen Fahnen gehört zu den erhabensten von ganz Europa. Denn sie ist eine Geschichte leidenschaftlicher Freiheitskämpfe, angefangen mit dem Banner, das die Schwyzer bei Morgarten mit sich führten. Wenn nach der Schlacht die alten Schweizer mit blutgetränktem oder zerrissenem Banner und eroberten Fahnen zurückkehrten, wurden die Feldzeichen in den Kirchen, den Rathäusern und Zeughäusern aufgemacht, zum Dank, zur Ehre und als Mahnung.

Wenn heute die Fahnen der schweizerischen Armee in eindrucksvoller Schau am Bundeshaus vorbeidefilieren, wenn sie nun im Parlamentsgebäude einziehen und eingerollt den Zeughäusern übergeben werden, dann kommen sie zwar nicht vom Schlachtfeld zurück. Sie sind weder zerrissen noch blutbefleckt und haben die Fahnenwachen nicht neben sich zu Boden sinken sehen.

Der allmächtige Gott hat uns vor den Schrecken des Krieges bewahrt.

Andere Armeen haben dieses Mal den Kampf gegen die Gewalt geführt und Blutzoll für die Freiheit bezahlt. Das wollen wir heute nicht vergessen.

Aber wenn wir Euch nun sehen, Fahnen der schweizerischen Armee, dann schlägt unser Herz doch höher. Schweizerfahne, in Dir sehen wir heute den Schweizersoldaten und unsere ganze Armee.

Schweizerfahne, Dir strömen alle Gefühle des Dankes entgegen, den wir heute all denen abstaten, die während sechs Jahren unser Land gehütet und vor feindlichem Einmarsch bewahrt haben.

Schweizerfahne, Du bist nicht nur das Feldzeichen unserer Truppen, Du hast auch für diejenigen im Winde geflattert, welche alles daran gesetzt haben, um unsere Armee schlagkräftig und unser Land widerstandsfähig zu erhalten.

Deshalb ruft uns dieser Tag der Fahnenehrung heute alles in Erinnerung zurück, was wir in dieser gefahrvollen Zeit an Grossem und Erhabenem erlebt haben:

Die ernsten und schönen Tage und die seltene Einmütigkeit des Schweizervolkes, für die Unabhängigkeit und Ehre unseres Landes alles hinzugeben.

Wir wissen, was der Schweizersoldat alles geleistet und auf sich genommen hat, auch wenn es nicht zum blutigen Waffengang gekommen ist.

Und wir wissen, welcher Geist der Kameradschaft Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten miteinander verbunden hat.

Möge etwas von dieser Kameradschaft der Schweizersoldaten auch in den kommenden Jahren im Schweizervolk wach bleiben.

Festverwurzelt bleibe der Gedanke, dass, trotz allen Stürmen und Leidenschaften, nur das Gemeinschaftswerk den Bestand der Eidgenossenschaft sichert und aufbauende Arbeit leisten kann.

Im Sturm und Regen, Eis und Schnee, in Staub und Hitze, hungrig und durstig haben die Truppen ihre Pflicht erfüllt.

Wenn wir heute morgen Gott zuerst die Ehre erwiesen haben, so danken jetzt der Bundesrat und die kantonalen Regierungen, angesichts dieser Fahnen, Ihnen, Herr General, und mit Ihnen allen Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten, Männern und Frauen der Hilfsdienste für die treue Hut und Wacht und für die unermüdliche Pflichterfüllung während diesen sechs Jahren.

Wir gedenken heute aller derer, die in diesem Aktivdienst ihr Leben gelassen haben.

Und wir gedenken des Eidgenossen Bundesrat Obrecht, dessen Name mit der unschätzbaren Wohltat der Ausgleichskasse aufs engste verbunden bleibt.

Wir danken den Ortswehren, dem Luftschutz, der Soldatenfürsorge und der Kriegswäscherei.

Wir danken aber auch Dir, Soldatenfrau, die Du in Abwesenheit des Mannes in vermehrter Mühe und Arbeit Haus und Hof,

Geschäft und Kinder gehütet hast. Auch Du bist heute ja zugegen.

Das ganze Schweizervolk hat sein Bestes geleistet, um durchzuhalten, in Werkstatt, Fabrik und auf dem Ackerfeld.

Heute aber ist es *Dein* Ehrentag,

Schweizersoldat.

Du sollst wissen, dass wir in Deiner Fahne Dich vor Augen sehen, wie Du bewaffnet Land und Freiheit gehütet hast. Und wenn nun morgen Deine Fahne dem Zeughaus übergeben wird, dann bleibst Du weiterhin ihr treu, das wissen wir. Wenn Du auch nicht mehr Wehr und Waffen führst, so bleibt doch das Bewusstsein dauerhaft bestehen, dass in den Bergen unserer Heimat nur die Freiheit leben kann.

Du bist Dir aber auch bewusst, dass nur ein einiges und wehrhaftes Volk diese Freiheit zu verteidigen imstande ist.

In diesen Tagen, da der Aktivdienst der schweizerischen Armee zu Ende geht, sind in Ostasien die Feindseligkeiten eingestellt worden. Auf der Welt ist der Friede eingekehrt.

Das ganze Schweizervolk hat dieses Ereignis mit Spannung und Ergriffenheit miterlebt, dankbar dafür, dass es sich bei der Uebermittlung entscheidender Mitteilungen nützlich erweisen konnte.

Gewaltige Aufgaben werden zu lösen sein. In diesem grossen weltgeschichtlichen Rahmen wird die schweizerische Demokratie, so klein sie ist, ihre ganze Anstrengung darauf richten, ein wie bisher unabhängiges, nützlich und wertvolles Glied der grossen Völkerfamilie zu sein. Sie wird es sich zur Ehre machen, durch die Hochhaltung ihrer demokratischen Grundsätze und durch ihre Leistungen ihren Platz auszufüllen. Durch eine Politik der Gerechtigkeit und des loyalen Friedens müssen wir beweisen, was eine Demokratie nach schweizerischen Grundsätzen zu leisten vermag. Das können wir nur, wenn wir, bei aller Verschiedenheit der Anschauungen, in den für die Schweiz lebenswichtigen Fragen einig bleiben, wie wir es in gefahrvollen Tagen gewesen sind.

Im Augenblick, da die ganze Welt einen dauerhaften Frieden ersehnt, darf es keine durch Leidenschaften zerrissene Schweiz geben. Recht und Einigkeit dürfen nicht verschwinden.

Deshalb ist der heutige Tag der Fahnenehrung ein Tag der Mahnung. Er soll für uns ein Ansporn zu vermehrten Anstrengungen sein.

Wenn die Sieger, in Fortsetzung ihrer gewaltigen Leistungen, zum Wohle der schwerkgeprüften Welt an neue Aufgaben herantreten, dann wird sich auch unser kleines, aber lebenskräftiges Volk der Achtung aller andern würdig zeigen.

Ehre, Einigkeit und Freiheit!

ruft uns die Schweizerfahne zu.

*Predigt von Feldprediger Hptm. A. C. Michel in der
Dreifaltigkeitskirche zu Bern.*

Grosser Gott, wir loben Dich! Herr, wir preisen Deine Stärke!

Evangelium des 13. Sonntages nach Pfingsten
nach St. Lukas 17, 11—19.

In jener Zeit, als Jesus nach Jerusalem ging, zog er mitten durch Samaria und Galiläa. Und als er in einen Flecken kam, gingen ihm zehn Aussätzige entgegen. Sie blieben von ferne stehen und riefen mit lauter Stimme: «Jesus, Meister, erbarme dich unser!» Da er sie sah, sprach er: «Geht hin, zeigt euch den Priestern!» Und es geschah; während sie hingingen, wurden sie rein. Als aber einer von ihnen sah, dass er rein war, kehrte er um und lobte Gott mit lauter Stimme; er fiel ihm zu Füssen aufs Angesicht und dankte ihm. Und dieser war ein Samariter. Jesus fragte: «Sind nicht zehn rein geworden? Wo sind denn die neun?» Es findet sich (also) keiner, der zurückkäme und Gott die Ehre gäbe, als dieser Fremde! Dann sprach er zu ihm: «Steh auf und geh; dein Glaube hat dir das Heil erwirkt.»

Christen! Eidgenossen! Soldaten!

Fast zur gleichen Zeit, wie der grosse Weltkrieg, geht der Aktivdienst unserer Armee zu Ende; mit 2184 Diensttagen wird er eingetragen ins Buch der eidgenössischen Geschichte. Die Fahnen und Standarten unserer Armee, die seit sechs Jahren in Sonne und Sturm, in guten und bösen Tagen mit uns gezogen sind, stehen heute ehrfürchtig vor dem Altare Gottes. Und dann werden sie eingerollt und ins Zeughaus gebracht. Und wir Soldaten versorgen Ausrüstung und Waffen und hoffen, sie nur noch für den Friedensdienst hervor-

nehmen zu müssen. Es geht ein Strom der Freude durch das ganze Land; die Glocken künden ihn über Berg und Tal, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, und es singt und klingt im ganzen Schweizerlande, was wir hier in diesem Gotteshause aussprechen:

Grosser Gott, wir loben Dich! Herr, wir preisen Deine Stärke!
Das ist der Grundgedanke des heutigen Tages. Keine unangebrachte Feier, kein Fest, sondern nach dem Willen und Befehl des Oberbefehlshabers der Armee: ein Tag des *Dankes*, ein Tag der *Besinnung*.

Ein Tag des Dankes.

Christen! Eidgenossen! Soldaten! Denkt heute zurück an jene gewitterschwülen Tage im Spätsommer des Jahres 1939. Mit dem Ausbruche des zweiten Weltkrieges fanden sie ihre Entladung, und darauf folgte die Mobilmachung unserer ganzen Armee, die unter ihrem Oberbefehlshaber, General Guisan, unverzüglich an die Grenzen rückte. **Erinnert Euch, Soldaten, an jenen ernsten Augenblick, wo uns der Fahneneid verlesen worden ist und wo wir die Schwurfinger in die Höhe hoben und vor Gott und unserem Gewissen versprachen, «der Eidgenossenschaft die Treue zu halten . . . und alles zu tun, was die Ehre und die Freiheit unseres Vaterlandes verlangt».** Es war uns bitter ernst damit, und wir haben es sechs Jahre versucht, diese Worte zu halten. Aber nicht davon sprechen wir jetzt, sondern wir erheben unsern Blick und unser Herz zu Gott dem Allmächtigen und Allgütigen. Ihm gilt heute der Dank eines jeden Einzelnen und der ganzen Eidgenossenschaft. Ist es nicht, als ob er uns selber mahnen wollte, diese Dankspflicht nicht leicht zu nehmen. Ihr habt soeben das Evangelium vom 13. Sonntag nach Pfingsten vernommen. Der Heiland hat auf seiner letzten Reise nach Jerusalem in irgend einem Flecken zehn aussätzige Männer geheilt. Und von den zehn Geheilten ist *einer* zurückgekommen, um seine Dankeschuld abzutragen, einer von zehn. Habt Ihr das vorwurfsvolle Wort unseres Heilandes vernommen, da er sagte: «Sind nicht zehn geheilt? Wo sind denn die andern neun? Ist keiner, der Gott die Ehre gäbe, als dieser Ausländer da?» Wenn unser Heiland damals zehn unheilbar Kranken die Gesundheit in einem Augenblick wieder gegeben hat, dann war es ein zehnfaches Wunder. Dass uns aber Gottes Vorsehung und Güte in den letzten sechs Jahren in allen drohenden Gefahren, in allen Schwierigkeiten und Anfeindungen

errettet und unser Land als Insel des Friedens im Ozean des Blutes hat bestehen lassen, ist es nicht ein tausendfaches Wunder?

Man konnte in den Sommertagen 1939 vielfach hören: In einem Weltkrieg ist die Schweiz gerettet worden. Es wäre vermessen, noch ein zweites Mal darauf zu hoffen. Es werden sicherlich früher oder später die reissenden Wogen einer neuen Sintflut an unsere Dämme schlagen und unsere Grenzen überfluten. Auch die Eidgenossenschaft wird ins Verderben hineingerissen werden. Gott hat es anders gefügt! Nicht weil wir besser oder weniger schuldig wären in unserem Wandel vor ihm, als die Völker, welche die ganze unermessliche Last des Krieges mit all den irdischen und geistigen Folgen zu tragen haben, sondern weil er in seiner Güte und Langmut uns verschont hat, vielleicht weil viel für uns gebetet worden ist, vielleicht weil die Güte gegen andere dadurch belohnt werden sollte. Aber *ihm* verdanken wir alles; im Angesichte unserer Fahnen, die vor dem Altare stehen, wollen gerade wir Soldaten es bekennen; wir wollen die ersten sein, die ihm aus ehrlichem Mannesherzen danken, dass es uns verschont und uns den Frieden erhalten hat. Denn unsere Pflicht ist es, *«dass wir des Herrn unseres Gottes gedenken, der so vielmal uns gedemütigt und geprüft hat und immer wieder sich unser erbarmte, damit wir nicht in unserem Herzen sagen mögen: M e i n e Kraft ist es, und die Stärke m e i n e r H ä n d e hat uns dies alles errungen, sondern damit wir des Herrn, unseres Gottes, gedenken, dass E r es ist, der uns die Kraft dazu gegeben!»* (Deut.)

In dieser Gesinnung soll unser ganzes Volk heute vor das Angesicht Gottes treten. Wenn heute morgen um den Tisch des Herrn sich die Familie schart und Vater und Mutter hinblicken über die Köpfe ihrer Kinder, so sollen sie danken, dass diese Kinder nicht an Leib und Seele geschädigt und vielleicht verdorben, vor fremden Türen ein hartes Brot betteln müssen. Und wer immer, von den höchsten Spitzen der Armee und der Landes- und Kantonsregierungen, für andere verantwortlich war und sorgen musste, der soll heute danken, dass die ihm Anvertrauten heil und aus allen Gefahren heimgekommen sind. Und vor allem unsere Jugend, unsere Buben und Mädchen, unsere Töchter und Jünglinge, sollen Dank sagen, dass sie ungeschädigt an Körper und Geist den Weg in diese neue Zeit gefunden haben. Und wer mit denkenden Augen unser Schicksal gegen das Schicksal anderer abwägt, der soll danken helfen dafür, dass uns nicht nur der Friede erhalten blieb, sondern auch die Freiheit, und dass wir nicht Sklavenjoch und Knechteslos haben tragen müs-

sen, sondern dass wir unser eigenes Geschick in uns erhalten, und dass vom weissen Kreuz im roten Feld keine frevle Hand auch nur ein Fetzelein hat abreißen können.

Grosser Gott, wir loben Dich! Herr, wir preisen Deine Stärke! so soll es klingen und singen und beten von einem Ende des Landes zum andern.

Gott wirkt aber nicht nur unmittelbar durch sein Eingreifen, sondern er lässt auch uns Menschen teilhaben an seinem Wirken und ruft uns zur Mitarbeit an den Plänen der göttlichen Vorsehung. Darum ist es nicht nur erlaubt, sondern auch Pflicht, den Menschen zu danken, die in diesen sechs Jahren in unerschütterlicher Treue und Bereitschaft für unser Land eingestanden sind. Und Gott sei Dank! Es sind fast alle gewesen, jene wenigen abgerechnet, welche für ein Linsenmus ihr eidgenössisches Erstgeburtsrecht verschenkten oder um dreissig Judassilberlinge verkauften. Der zweite Weltkrieg ist nicht mehr ausschliesslich die Sache der Soldaten gewesen; mobilisiert war eigentlich unser ganzes Volk, jung und alt, Männer und Frauen, die heranwachsende Jugend. Hinter und neben den Soldaten standen und werkten jene, welche mit Kopf oder Hand, daheim oder in der Fremde, in Stadt und Land den normalen Lauf des Lebens sicherten und die notwendigen Dinge zu beschaffen suchten. Und da haben sich die Schweizerfrauen ein besonderes Ruhmesblatt geschrieben, die nun in ihren Vertreterinnen am heutigen Tage mit Fug und Recht geehrt werden und den Dank empfangen für ihre so anspruchslose und doch lebensnotwendige Arbeit.

Es ist aber auch recht und billig, wenn wir ein besonderes Vergelt's Gott sagen jenen, welche die grösste Last und die grösste Verantwortung getragen, eine Verantwortung, die auf die Länge fast die Kraft eines Menschen übersteigt. Ich denke da in erster Linie an den Oberbefehlshaber der Armee, der soldatische Festigkeit und menschliche Güte und unerschütterliche Standhaftigkeit so schön in sich vereinte und darum das ganze Vertrauen des Soldaten hatte und behalten wird. Ich denke an die Mitglieder unserer Landesregierung, mögen sie noch auf Erden weilen oder schon abberufen sein. Gott lohne ihnen ihr aufopferndes, nicht immer oder selten richtig gewürdigtes Wirken, ihre Treue und Hingabe. Besonders sei dem Herrn General und dem Bundesrate gedankt für jene Botschaft in verworrener, gefahrvoller Zeit, dass nie die Rede sein könne von Ergebung und Niederholen der Fahne, dass Lug und Trug sei, wenn irgend etwas so veröffentlicht werde. Und Gott lohne es allen, die irgendwie und

irgendwo für unser Land und Volk gearbeitet haben bis ins letzte und kleinste Gemeinwesen, bis zur letzten Hütte und zum letzten Hof: Gott misst ja nicht die Grösse der Aufgabe, er misst die ehrliche Hingabe und die treue Pflichterfüllung.

Und soll ich noch etwas beifügen von dem, was die 2184 Aktivtage für uns Soldaten gebracht haben? Es ist überflüssig, denn jeder von uns hat ja nur versucht, seine Pflicht mannhaft und entschlossen zu tun, wie wir es geschworen hatten. Wir haben ja nur unsere Bereitschaft gezeigt: das Letzte hat Gott nicht von uns verlangt. Wir danken heute Gott, dass wir dem Lande haben dienen dürfen, und dass wir die Hüter des Friedens in den sechs letzten Jahren gewesen sind. Nur jenen möchte ich heute danken, den vielen Hunderten, welche Krankheit und Unglücksfälle und andere Fügungen uns entrisen haben. Ich sehe heute im Geiste so manches Soldatengrab irgendwo in unserer Heimat, und ich weiss, dass viel Tränen geflossen und viel Leid getragen wurde um jene, die in diesen Gräbern dem Tage der Auferstehung entgegenschlummern. Es klingt durch meine Seele leise das Lied vom guten Kameraden: «Bleib du im ewigen Leben, mein guter Kamerad!» Aber zugleich steht vor mir die tröstliche Verheissung des Heilandes: «Niemand hat eine grössere Liebe, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde.»

Ein Tag der Besinnung.

Christen! Eidgenossen! Soldaten! Es ist klar, dass der Dank an Gott den Allmächtigen nicht ein blosses Bekenntnis der Lippen sein darf, das heute in gehobener Stimmung ausgesprochen wird und morgen verhallt ist, wie ein anderes Wort. Dankbarkeit ist nicht Wort, sondern Tat. Und für diese Taten der Dankbarkeit ist Raum genug in den kommenden Jahren und Jahrzehnten. Wir wollen uns dessen bewusst sein, dass noch ein weiter Weg zum Frieden ist und dass nicht nur Jahre und Jahrzehnte vergehen, bis nicht nur die materiellen, sondern auch die geistigen Trümmer beseitigt sind, von denen heute die Welt voll ist. Wer glaubt, nun wieder an den 31. August 1939 anknüpfen zu können, wird eine schwere Enttäuschung erleben. In sechs Jahren ist die Welt anders geworden, viel mehr verändert als früher in hundert Jahren. Jeder Tag belehrt uns darüber, wie aufgewühlt die Geister noch sind und wie die Völker noch lange nicht zur Ruhe kommen. Nirgends steht geschrieben, dass

der kommende Friedensvertrag wirklich ein Frieden der Gerechtigkeit ist, ein Frieden, wie ihn echtes und wahres Christentum verlangt.

Auch in unserem Schweizerhause gibt es der Gegensätze genug, die irgendwie und irgendwo aufeinanderplatzen können. Und dazu müssen wir uns einordnen in die veränderten Weltverhältnisse, müssen der Neuordnung Rechnung tragen, ohne unsere eidgenössische Eigenart zu verlieren. Wir müssen den Weg in die Zukunft gehen, wie ihn einstens die Geschlechter vor uns gegangen sind, aus der eigenen inneren Verantwortung vor Gott und unserm Gewissen. In diesem Sinne aufgefasst, ist der heutige Tag keine Demobilmachung, er ist ein Marschhalt, wo man die Gewehre zusammenstellt und die Säcke ablegt. Früher oder später muss es weiter gehen. Es ist nicht mehr ein Kriegsmarsch, aber es wird ein harter und schwerer Weg sein, der sich vor uns auftut. So schöne Worte man uns Eidgenossen zu Zeiten gibt, Freunde haben wir wenige oder keine. Wieviele wir in der Not gehabt hätten, Gott sei Dank, dass wir's nicht haben erproben müssen! Nur Einer ist es, der allzeit und besonders in den sechs letzten Jahren zu uns gehalten hat, mehr als wir zu ihm hielten, und das ist Gott der Allmächtige. «Ich hebe meine Augen zu den Bergen, von dann mir die Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen Fuss nicht wanken lassen und nicht schlummern, der dich behütet. Siehe, er schläft und schlummert nicht, der Hüter Israels.» (Psalm 120, 1—4.)

Kürzlich ist in einem tiefgehenden Vortrage über die heutige Zeit gesagt worden, dass sowohl der erste wie der zweite Weltkrieg in gewisser Hinsicht für unser Land ein Segen gewesen seien. Denn der sittliche und moralische Niedergang, der Mangel an Opferfreudigkeit und Uneigennützigkeit, die tiefen Wunden des Familienlebens, die Schäden im sozialen und staatlichen Leben seien dadurch gleichsam an den Tag gekommen. Viele seien aufgeschreckt worden in ihrem Dahinleben, in ihrer Jagd nach Gewinn und Genuss, und es sei offenbar geworden, wieviel die höheren und geistigen Güter, die Freiheit und der Glaube zu schätzen seien. Wir wollen heute nicht vergessen, dass nicht nur eine Bedrohung von aussen unserem Lande Schaden bringen und seinen Bestand gefährden kann, sondern noch viel mehr das Verhalten des einzelnen Menschen und Bürgers. Wieviel leichter ist es, gegen einen Feind zu kämpfen, den man sieht und den man mit Händen greifen kann, als gegen die

schleichenden Uebel, welche wie geheime Krankheiten die Kraft des Volkes verzehren, bis irgend ein Anlass genügt, um seinen Untergang herbeizuführen. Es ist unsere erste und heilige Pflicht, dafür zu sorgen, dass kein Feind im Dunkel seinen Unkrautsamen in den eidgenössischen Acker säen kann, und dass wir selber, ein jeder bei sich, Acht gibt und Sorge auf sein sittliches und religiöses Leben. Die grossen und heiligen Ueberlieferungen unseres Volkes sind ein kostbares Erbe, das nicht durch Unachtsamkeit vertan oder durch ein blosses Namens- und Geschäftschristentum verunehrt werden darf. Wir haben in diesen sechs Jahren eine furchtbare Lehre darüber bekommen, wohin der Abfall vom lebendigen Christentum führt. Und wir haben keinen Grund, auf andere Steine zu werfen, vielmehr haben wir Veranlassung, am heutigen Tage ehrlich zu bekennen: «Herr, Gott, sei uns armen Sündern gnädig!»

Und neben der ersten Pflicht zum sittlichen Aufbau und Neubau steht eine zweite, und die ist so selbstverständlich, dass wir nicht viele Worte darüber verlieren müssen, die Pflicht zu *helfen*. Es ist für uns wohl die einzige Möglichkeit, unsere aufrichtige Dankbarkeit gegen Gott zu beweisen. Wir müssen helfen, immer und immer wieder helfen, mit materieller Hilfe, aber auch mit geistigen und religiösen Mitteln. Der Wunde, Geschlagene liegt am Wege, wie es uns das Gleichnis vom Barmherzigen Samaritan zeigt: es ist selbstverständlich, dass wir nicht vorübergehen dürfen, sondern dass wir Oel und Wein in seine Wunden giessen und Sorge tragen, soweit wir es zu tun vermögen, bis an die Grenze des Möglichen, auch dann, wenn es uns diese und jene Einschränkung auferlegt. Die Verpflichtung des Roten Kreuzes, das aus dem Stamme des weissen Kreuzes herausgewachsen ist, geht über das Ende der Mobilmachung hinaus.

Aber bei aller Güte und Hilfsbereitschaft darf bei unserer Besinnung eine dritte Sache nicht fehlen, und die heisst, dass wir die Eidgenossenschaft *wehrhaft* und *stark* gegen aussen erhalten. Wir dürfen ruhig die Waffen tragen, denn seit einem Jahrhundert und mehr haben sie nur zur Verteidigung der Heimat gedient, und wir haben durch die Tat bewiesen, dass wir ein für alle Mal auf jede Gewaltpolitik verzichten. Aber es darf nie und nimmer dazu kommen, dass wir in einer übel verstandenen Friedensliebe und Friedenssehnsucht *friedlich* und *wehrlos* miteinander verwechseln und jedem Friedensbrecher zur leichten Beute werden. Die Lehre aus den Jahren zwischen den beiden Kriegen steht klar und scharf umrissen vor uns. Wir dürfen nicht der Gefahr aussetzen, was mit so

viel Liebe und Hingabe und Opfer in diesen sechs Jahren erhalten worden ist. Und dafür spricht das Wort des grossen Friedensfreundes, Bruder Klaus, von dem die Mahnung überliefert ist: «Nemend üch nit für, zuo kriegen / so üch aber yemand überfallen wett dann stryrend daperlich für üwer fryheit und vatterland!»

Christen! Eidgenossen! Soldaten!

Nochmals schlagen wir das heilige Buch auf und finden das Schlusswort unserer Predigt im Deuteronomium: «Und nun, Volk, was verlangt der Herr, dein Gott, von dir, als dass du ihn fürchtest und auf seinen Wegen wandelst und ihn liebst und ihm dienst aus ganzem Herzen und mit ganzer Seele, auf dass du die Gebote des Herrn, deines Gottes haltest und seine Vorschriften, auf dass es dir wohlergehe!» Diese Worte vor unseren Augen und in unserem Herzen, schauen wir hin auf den Altar Gottes und danken und beten für die Gegenwart und Zukunft um den Gottessegen. Und wir beten nicht, dass es uns gut geht, sondern dass wir gut seien, gut werden, und dass wir jene Treue Gott halten, die er uns besonders wieder in den letzten sechs Jahren erwiesen und gehalten hat. Und aufrecht und zuversichtlich, voll Glaube und Vertrauen auf Gott und voll Liebe zu unserer Heimat treten wir vor das Angesicht Gottes und sagen: «Deine Gebote zu halten und Deinen Weg zu gehen, Herr, wir versprechen es!» Amen.

Predigt von Feldprediger Hptm. Tenger im Münster zu Bern.

Der Dank unserer Armee

«Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.» Ps. 107, 1.

«Lobe den Herrn meine Seele und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.» Ps. 103, 2.

«Dir will ich Dank opfern und des Herrn Namen verkündigen, ich will mein Gelübde dem Herrn bezahlen vor allem Volk.» Ps. 116, 18.

Der zweite Weltkrieg ist zu Ende! Kaum vermögen wir das zu fassen. Und das noch weniger: frei und unversehrt geht unser Vaterland aus dieser Weltkatastrophe hervor. Darum ist das etwas so Einfaches und Grosses, wozu wir uns an diesem heutigen Tage in

diesem Gotteshaus vorweg zusammengefunden haben: Wir wollen danken — und am Ende des Aktivdienstes soll diese Feier es auch dem ganzen Schweizervolk kund tun, dass nach diesen langen Jahren voller Gefahr und Bedrohung unsere Armee des Dankes gegen Gott nicht vergessen *kann* und nicht vergessen *will!* Nach fast sechs Jahren aktiven Dienstes legt sie die Waffen ab; sie sind weder mit Blut noch mit Unehre befleckt. Ist es ihr auch erspart geblieben, mit äussern Feinden fertig zu werden, so durfte sie doch fertig werden mit jedem innern Feind der Verdrossenheit und der Ermüdung. Unserer Armee ist unsagbar Vieles und Grosses widerfahren, und welchem Schweizersoldaten wäre es nicht aus der Seele heraus gesprochen, was der alte Psalmsänger jubelt und bekennt: «Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich! Lobe den Herrn meine Seele und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.»

Es war am ersten Sonntag der Mobilisation, da sassen wir auch in diesem Gotteshaus beisammen, die Herzen voller Sorge um unsere Heimat — und Sie, Herr General, liessen es sich damals auch nicht nehmen, hier unter uns zu sein. Da stärkten wir uns aus dem Worte: «Jene verlassen sich auf Wagen und Rosse — wir aber denken an den Namen des Herrn unseres Gottes.» Und dieses an Gott Denken und auf ihn Vertrauen ist uns überreich vergolten worden.

Welcher Weg von jenem ersten Mobilisationssonntag zu unserm heutigen, letzten! Es war ein Weg, der uns in Krisen, Gefahren und Schwierigkeiten über Schwierigkeiten, an mancherlei Gefahren vorüber, hinführte in jene Dankbarkeit, in der wir heute als Schweizersoldaten vor dem ewigen, heiligen und gnädigen Gotte stehen, wie es je und je auch unsere Väter taten. An uns ist abermals ein Wunder geschehen, das nicht zu ermessen, nicht zu erkennen, das nur zu ahnen ist!

«Die zum Herrn riefen in ihrer Not, und die er aus ihrer Drangsal errettete und auf den richtigen Weg führte, die sollen dem Herrn danken für seine Güte und für seine Wunder, die er an den Menschenkindern tut.»

I.

Ja, gewiss, auch in unserer Armee sind wir dankbar geworden! Wie das kam? Weil wir's auch da förmlich mit Händen greifen konnten, wie gnädig Gott mit uns verfahren ist!

Scheut man sich nicht förmlich, von der gnädigen Bewahrung unserer Heimat inmitten dieses so langen und so erbarmungslosen Kriegsgeschehens überhaupt noch ein Wort zu sagen aus Furcht davor, das könnte zu einem Gemeinplatz, zu einem leeren Gerede und oberflächlichen frommen Geschwätz werden? Aber unaussprechlich wahr und wirklich ist diese Bewahrung eben doch, und im Blick auf das, was an Leiden und Bedrückung so vielen andern Völkern zuteil geworden ist, können wir uns unserer Verschonung keineswegs jubelnd und mit gutem Gewissen freuen — denn verdient haben wir sie nicht. Wir können sie nur in tiefster Dankbarkeit hinnehmen — und sie nicht verstehen. —

Wie das kam, dass auch unsere Armee ihrer Dankesschuld inne wird? Der furchtbare Blutzoll, den andere Armeen so reichlich zahlen mussten, ist uns erspart geblieben. Gewiss, wir trauern auch um manchen lieben Kameraden, der in treuer vaterländischer Dienstleistung sein junges Leben lassen musste! Unvergessen sollen sie alle bleiben! Aber wir andern alle können mit dem wohlerhaltenen Gute der Gesundheit, nicht als Sieche, nicht verstümmelt und verkrüppelt, wieder unserer friedlichen Arbeit nachgehen.

Zu unserm heutigen Dankbarsein hat Gott uns auch damit geführt, dass er unserm ganzen Volk einen Geist der untrennbaren Verbundenheit und gemeinsamen Verantwortung gab, einen Geist, welcher jeden Schweizer immerzu mahnte: Nicht mehr so wie 1914—1918! In diesen Jahren gab Gott uns auch immer wieder führende Männer, die furchtlos und aufopfernd, unbeirrt und unbestechlich die Geschicke unseres Vaterlandes durch diese ungeheuren Schwierigkeiten und Fährnisse hindurchsteuerten. Diese Männer liess *Gott* uns immer wieder finden und nicht unser pfiffig-schlaues Wählen und auswählen. «*Helvetia confusione hominum et providentia dei regitur.*» So hat es sich wieder einmal mehr als wahr erwiesen!

Zum heutigen Dankbarsein hat Gott unsere Armee und unser ganzes Land auch damit geführt, dass er auch unserer Armee im rechten Augenblick die schlechthin rechte Führung gab, wahrhaft providentiell — gerade *die* Führung, deren sie in ihrer Eigenart und in der Besonderheit der ihr gestellten Aufgabe bedurfte, um stets von einem guten Geist beseelt zu bleiben, um zu wachsen und zu erstarken und zu jenem Instrument zu werden, auf das heute unser ganzes Land ohne Ueberheblichkeit einfach stolz sein kann und mit dem jeder Eindringling aufs ernsteste hätte rechnen müssen. Dass

in so schwerer Zeit unsere Armee diese Führung bekam, auch das war eine reine Gottestat. Seien wir auch dankbar dafür!

Wir können es auch weiterhin nicht vergessen, was Gott unserm Lande auch damit Gutes getan hat, dass er, nun eben nicht zuletzt von der gesamten Armee, von Truppe, Luftschutz, FHD und Ortswehr aus, deren guten Geist der unlösbaren Verbundenheit und gemeinsamen Verantwortung übergreifen und hineinströmen liess *in unser ganzes Volk*, in jeden Ratsaal, in jede Gemeindestube, in jede Beamtung, in jede Fabrik, in jede einfache Werkstätte. Er griff über auf Hunderttausende von Familien und Arbeitsstätten und Bauernhöfe und Bauernhütten, wo Beamte und Intellektuelle, Arbeiter und Bauern und namentlich *Hausfrauen* in ihrer oft fast überschweren Arbeit standen, und liess es sie alle immer wieder wissen: «Durchhalten! In solcher Zeit der Bewahrung haben wir nur an eines zu denken: uns auch mit unsern Kräften und auf unsern Posten zu bewähren, da alles einzusetzen, dass wir die von oben auf uns gesetzten Hoffnungen nicht enttäuschen.» Wohl gab es auch in unserm Volke etwa Ausnahmen und Versager, sogar Verräter — aber es blieben immer wenige, und die Verachtung durch die andern, gesunden, liess sie nie ins Kraut schiessen und wurde mit ihnen eindeutig fertig.

Wahrlich: Gottestat um Gottestat stand an jenem langen Wege, den auch unsere Armee in den vergangenen Jahren geführt wurde, durch Hunderte von Geschehnissen und Phasen hindurch, aus denen heraus es heute noch jedem Schweizer und jeder Schweizerin entgegenönt: «Vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.» Gutes getan hat bis auf jenen Tag, da die Glocken auch in unserm Lande das Kriegsende verkündeten und sich unser ergriffenes Herz nur behutsam, nur zögernd der Verheissung zu öffnen vermochte, dass nun Frieden werden soll.

Ja, so geschah es, dass wir zu jener Dankbarkeit geführt wurden, die heute auch in unserer Armee unser aller Herzen erfüllt und die uns bekennen lässt: «Danket dem Herrn! Lobe den Herrn meine Seele und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.»

II.

So war es wahrlich nicht schwer, dankbar zu *werden*, auch für sonst recht hartgesottene und gottesferne Eidgenossen nicht! Das Schwerere ist aber nun doch das andere: Dankbar zu *sein*, den Weg *in*

der Dankbarkeit recht zu gehen! Biblisch ausgedrückt: dass auch wir Gott unsern Dank opfern und dem Herrn unsere Gelübde auch bezahlen! Was furchtbar Billiges, ja Unehrlisches ist doch eigentlich jede Dankbarkeitsstimmung, wenn ihr nicht augenblicklich das andere auf dem Fusse folgt: der Weg, das Gehen *in* der Dankbarkeit, unbefristet als ein vor Gott verpflichtetes Handeln und Bewähren, um es vor ihm zu bekennen und zu bezeugen, dass man seine Treue gespürt und seine Gnade verstanden und als solche ganz und gar erkannt hat.

«Dir Gott will ich Dank opfern und deinen Namen verkündigen und will mein Gelübde dem Herrn bezahlen vor allem Volk.» So gelobt es der dankerfüllte Psalmist — und das soll auch unsere Losung sein.

Der Aktivdienst unserer Armee ist nun zu Ende. Aber ich möchte doch den rechten Schweizersoldaten sehen, der es fertig brächte, sich von einem bestimmten Kalendertag an von dem vor Gott für seine freie Heimat abgelegten Eid entbunden zu fühlen. Darum hat jeder Soldat fortan auch im Friedensleben seines Volkes aktivdienstpflichtig zu *bleiben*, ganz einfach in *der* Weise, dass gerade *er* in der Zusammengehörigkeit, im gegenseitigen sich Achten, Verstehen und Vertrauen das wahrhaft vaterländische aktive Element ist und dauernd bleibt, Gott zu Dank und Ehre und unserm Land zum Segen!

Unser Volk soll es erfahren, dass es von der langen Dienstzeit der Armee her einen dauernden geistigen Gewinn erhält, indem allen denen, die da Hunderte und Tausende von Tagen im Dienste gestanden sind, über allem an Bewahrung Erlebtem, dort etwas aufgegangen ist und etwas geschenkt wurde, was ihnen Jahrzehnte der geruhsameu Behaglichkeit niemals hätten schenken können: die Erkenntnis, wie nah man einander steht, wie nötig man einander hat und die tiefe Verpflichtung, auch im Bürgerkleid den Weg einer soldatisch zuverlässigen, unveräusserlichen Dankbarkeit *vor* Gott gehen zu *müssen*.

Ja, vor Gott! Man hatte ja auch im Dienste Zeit, über so manches ernsthaft nachzudenken: darüber, was aus der Menschheit wird, wenn sie sich von Gottes heiligen Ordnungen löst, wohin sie gerät, wenn sie die Pflege ihres Gewissens vernachlässigt, wenn sie nur ihre Geldgeschäfte und ihre Technik pflegt, bis sie zum Opfer ihrer eigenen Wunderwerke wird, Werke, vor denen sie allen Grund hat, im tiefsten zu erschrecken — in welcher abgrundtiefe Verwahr-

losung sie geraten kann, wenn sie sich von den Wurzeln christlichen Denkens und Glaubens löst. Davor *muss* ja die Erkenntnis aufbrechen: *Wir müssen wieder ein christliches Volk werden in dieses schönen aber viel entstellten Wortes tiefstem und wahrstem Sinn* — um dessentwillen, was Gott an uns getan hat. Aus Dankespflicht heraus lasst uns in einer neuen Zeit eine Heimat bauen und erhalten, darin wir gerade um unserer christlichen Gottverantwortlichkeit willen nicht vermassen können, sondern als freie Persönlichkeiten unseres Glaubens leben und *von ihm her* die Freudigkeit empfangen — wie wir vordem im Dienst Kameraden und Kameradinnen waren, als Brüder und Schwestern einander zu helfen und zu dienen und aller Verhetzung leidenschaftlich zu wehren.

Das sei künftig unser Weg *in* der unbefristeten Dankbarkeit, dass wir um des Kreuzeszeichens Christi willen in allen Belangen den Mut zum Guten, zum Saubern, Geraden und Gerechten haben und ihn in allen Schwierigkeiten um jeden Preis bewahren! So behalten wir inmitten einer teils leidenden und teils desorientierten Völkerwelt das ureigene geistige Fundament, darauf stehend es uns nie einfällt, andern, wohnen sie nun im Norden, Süden, Westen oder Osten, einfach etwas *nachzumachen*, haben vielmehr vielleicht sogar ein gutes Recht, damit fortzufahren, ihnen etwas *vorzumachen*, gerade in unserer echten, uns unsagbar verpflichtenden Christlichkeit.

So wollen wir vor Gott den Weg *in* der Dankbarkeit gehen. Diese Haltung allein verbürgt unserm Volke auch eine gesunde innenpolitische Weiterentwicklung ohne Fieberkrisen und ohne Modeentgleisungen, weil damit allein unserm Volk auch wahrhaftiger Brudersinn und gemeinsame Verantwortung aller für alle mit auf den Friedensweg gegeben sind, just jene Werte, um welche andere Völker, welche die christliche Basis verloren und die lebendig fromme Verantwortung vor Gott längst preisgegeben haben, jetzt umsonst ringen. In langer und schwerer Zeit hat unsere Armee ihre Pflicht erfüllt. Einen Dank des Landes oder des Volkes wird sie dafür weder erwarten noch annehmen, um dessentwillen, dem allein Dank und Ehre gebührt. Und wenn wir alles getan haben, was wir zu tun schuldig waren, so sprechen wir: wir sind unnütze Knechte gewesen.

Der Aktivdienst mag heute zu Ende gehen — der Dienst an unserm Vaterland niemals, für keinen und für keine, der Dienst aktiver Dankbarkeit. Das sei das Gelübde, das wir dem Herrn bezahlen vor dem Volk.

Ihm, unserm Gott und Vater vertrauen wir uns mitsamt unserm Land und Volk aufs neue an. Er möge uns um Jesu Christi willen auch weiterhin gnädig führen und stärken und unsere feste Burg und gute Wehr und Waffen bleiben immerdar! Amen.

Ansprache von General Guisan an die höheren Offiziere

Im Anschluss an die Fahnen-Ehrung vom 19. August in Bern empfing General Guisan in seinem Hauptquartier in Jegenstorf die höheren Offiziere des Armeestabes, die Kommandanten der Armeekorps, Divisionen, Brigaden und Regimenter sowie die Stabschefs der Heereseinheiten und richtete u. a. folgende Worte an sie:

Sie, meine Herren, vertreten hier das Oberkommando, die höhere Führung und den Generalstab, die während des zweiten Weltkrieges an den Spitzen unserer Truppen gestanden haben. In wenigen Stunden kommt der Augenblick, wo Sie, zusammen mit Ihrem General, die Fackel an andere weitergeben, und andere werden Verpflichtung, Verantwortung und Ehre übernehmen.

Sie vertreten aber noch mehr: Sie sind die grosse Equipe, die zu der *prachtvollen Schule* berufen war, die der Aktivdienst darstellte. Blieb uns die Feuertaufe erspart, so bereicherte uns der Aktivdienst doch mit einem Erfahrungsschatz, der sich unauslöschlich auf den Charakter und die Erkenntnis auswirkt.

Es ging im Gesamten darum, die *Willenskraft unablässig* auf das gleiche Ziel zu konzentrieren. Wir hatten jeden Augenblick zur Verteidigung bereit zu sein und diese unermüdlich zu verbessern. Um das zu erreichen, musste man die Sache vorerst in vollkommener Klarheit erfassen. Dann galt es, den Entschluss in einen andauernden Willensakt umzusetzen. Sie sind durch diese Schule gegangen. Sie traten je nach Ihrem Temperament, in kalter Entschlossenheit oder in heiligem Eifer an Ihre Aufgabe heran. Zunächst Sie selbst, dann aber auch Ihre Untergebenen.

Die Genugtuung dafür blieb uns nicht versagt; unser Land behielt seine Freiheit, unsere Armee ihre Schlagkraft, und sie ist heute zweifellos stärker denn je.

* * *

Die Aufgabe, die nun Ihrer harrt, wird nicht leicht sein. Ich will Ihnen sagen, warum.

Die *Dankbarkeit* ist kein Gefühl von langer Dauer. Wenn auch die öffentliche Meinung Ihre Verdienste um die Erhaltung der Freiheit heute noch würdigt, so kann doch die Bereitschaft zu einer solchen Anerkennung bald verblassen. Nur in bescheidenem Masse können Sie mit dem *Aktivdienst als einem moralischen Kapitalposten* rechnen, so schön und kostbar die Erinnerungen auch sind, die Sie und wir alle davon bewahren. Genauer gesagt, dieses Kapital zählt nur für Sie persönlich und Ihre Kameraden.

Dann ist auch die *Vorstellungsgabe* eine ziemlich seltene Sache. Unser Volk wird heute in seiner grossen Mehrzahl nicht darüber nachdenken wollen, ob und auf welche Weise unser Land von neuem bedroht werden könnte; es hat sich auch zwischen 1920 und 1930 und später wenig mit dieser Frage beschäftigt. Was wir damals, besonders seit dem Jahre 1933, unternahmen, um es aufzurütteln, um ihm ins Gewissen zu reden und es zur Wachsamkeit aufzurufen — was wir damals getan haben, werden wir immer wieder tun müssen.

Die Strömungen und Kräfte, die nun in der weiten Welt und auch im eigenen Lande gegeneinander aufstehen, werden die Werte in Frage stellen, die Sie hier vertreten. Diese können in mannigfachen, wohl auch in gefährlichen Formen erscheinen. Man wird Ihnen auf-lauern; Sie haben je nach Umständen mit Kritik und Argwohn zu rechnen. Ihr blosses Vorhandensein, aber auch Ihre Tätigkeit und Ihr Können werden Ihnen übelgenommen, und gleichzeitig — Widerspruch oder Ungerechtigkeit — wird man Ihnen auch das ankreiden, was Sie nicht sind, nicht tun, nicht können.

Sind die Farben, die ich gebrauche, zu düster? Ich glaube nicht. Als Soldaten müssen wir klarblickende Realisten sein, und ich als Ihr Oberbefehlshaber, der am Ziel seiner Aufgabe angelangt ist, habe die Pflicht, Ihnen die Wahrheit ungeschminkt zu zeigen.

* * *

Wie sollen wir uns, als Schweizer, als Soldaten, als Vorgesetzte verhalten, um unserer Aufgabe zu genügen?

Während der Dauer dieses Krieges war es verhältnismässig leicht, an unsere schweizerischen Staatsideale und Traditionen zu appellieren. Noch leichter war es, unsere Staats- und Lebensauffassung den fremden Ideologien entgegenzustellen. Denn diese Ideologien bedeuteten für uns Bedrohung und Willkürherrschaft, und unser eigenes Ideal lautete: Widerstand, Freiheit.

Die Einigkeit unseres Offizierskorps ergab sich — mit wenigen Ausnahmen — instinktiv und auch bewusst trotz den bestehenden Unterschieden des Charakters, der Denkart und des Lebenskreises.

Wird das auch in der Zukunft so leicht sein? Werden die Kräfte, die nun in der Welt, besonders in unserem alten Europa, die Oberhand zu gewinnen suchen, uns die Freiheit des Geistes und der Entscheidung lassen? Auch dann, wenn diese Kräfte sich auf eine neue Ideologie und auch auf bedeutende wirtschaftliche Interessen stützen, wie das voraussichtlich der Fall sein dürfte?

Gewiss wird sich unser Volk den grossen Problemen, die sich morgen den Menschen aller Nationen stellen werden, nicht entziehen können. *Doch wird sich für uns immer eine schweizerische Lösung finden lassen.* Alles, was wir bis jetzt an Nützlichem und Dauerhaftem hervorgebracht haben, stammte aus eigenem Gedankengut, stellte eine schweizerische Lösung dar. Die schweizerische Lösung war für uns stets die sauberste und die beste.

Meine Herren, Sie sind *Soldaten und Bürger* zugleich, und Sie wissen auch, was dies bedeutet: ein Vorrecht zweifellos, aber auch Quell einer Freiheit und eines innern Reichtums, deren unschätzbaren Wert in der Welt von heute wir erkennen. Diese doppelte Eigenschaft kann in uns Konflikte hervorrufen; jedenfalls verlangt sie von uns ein geschärftes Pflicht- und Rechtsgewissen.

Noch einige *soldatische Ueberlegungen*. Der Krieg ist zu einem Unternehmen von immer grösserem Materialaufwand geworden und hat immer furchtbarere Formen angenommen. Was können die Felsen unserer Berge in einem modernen Krieg ausrichten? Sicher wird die tote Maschinerie niemals allein genügen, um Angriffs- oder Verteidigungswaffen in Tätigkeit zu setzen, auch nicht die schrecklichsten. *Der Mensch* aus Fleisch und Blut und sein persönlicher Wert *bleiben stets die Hauptsache* — aber ein Mensch, der zum Soldaten erzogen und Träger einer militärischen Tradition ist, ein Mensch der durch seinen Eid gebunden ist und seinem Befehl getreu handelt. Ihre Sache, meine Herren, ist es, diesen persönlichen Wert zu bewahren und weiter zu entwickeln. Sie haben dafür zu sorgen, dass er in unserer militärischen Erziehung stets den ersten Platz einnimmt, der ihm gebührt.

Die Zeiten des «Soldatenspiels» sind endgültig vorbei. Während dieses Aktivdienstes bekämpfte ich gewisse Neigungen zum Formalismus und zu Auswüchsen; ich nannte das «esprit de caserne». Diese Neigung ist für uns umso gefährlicher, als wir ja die letzte Prüfung nicht bestehen mussten. Wir können ihr entgegenwirken, wenn

wir an die Würde der Männer denken, die zu befehligen wir die Ehre haben, wenn wir uns stets vor Augen halten, dass wir — unter zwingenden Umständen — von jedem einzelnen von ihnen die Opferung seines Lebens verlangen können und verlangen müssen.

* * *

Endlich, meine Herren, müssen Sie *Führer* sein, und das im wahren Sinne dieses Wortes.

Ob Truppenoffizier oder Instruktor — wir müssen eine einzige grosse Equipe bilden: das Offizierskorps einer Milizarmee. Damit dieses Korps die notwendige Durchschlagskraft besitze, gebe ich Ihnen folgende Gedanken und Weisungen mit:

Meine Herren *Truppenoffiziere*: Wenden Sie von Ihrer freien Zeit so viel wie nur möglich an das Studium militärischer Probleme. Sprechen Sie in Ihrer zivilen Umgebung ohne Scheu, freimütig und mit Ueberzeugung von Ihrer Offiziersaufgabe. Das wird Ihnen Respekt verschaffen wie jede andere ernsthafte Tätigkeit und Berufung. Eine Herzenssache soll es für Sie sein, die *Jungen* auf die Offizierslaufbahn hinzuweisen. Halten Sie enge Fühlung mit den Jungen! Und zum Schluss: Wachen Sie darüber, dass die Politik nicht in die Armee eindringt.

Und Sie meine Herren *Instruktoren*: Ihre materielle und geistige Situation macht mir Sorgen. Vor meinem Rücktritt habe ich einen Vorschlag ausarbeiten lassen, der beides zu verbessern strebt. Die Anlaufmöglichkeit, die Existenzbedingungen für Sie selbst und auch für Ihre Familien soll verbessert werden. Einigen unter Ihnen möchte ich sagen: Halten Sie es nicht zu sehr mit der Routine, erweitern Sie Ihre allgemeine Bildung und Ihre kulturellen Interessen, entwickeln Sie Ihren Sinn für das Psychologische.»

Tagesbefehl von General Guisan für den 20. August 1945

Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten!

Mit dem heutigen Tag geht der Aktivdienst zu Ende, der bei Beginn der Feindseligkeiten mit dem Einrücken des Grenzschutzes und der Generalmobilmachung seinen Anfang nahm. Er ist beendet nach der Entlassung des Gros unserer Armee im Zeitpunkt, da das Armeekommando seine Hauptaufgabe erledigt hat.

Dem Wort «Mobilmachung» ziehe ich «Aktivdienst» vor, weil «dienen» für uns mehr und Besseres bedeutet als «mobilisieren». Dienst leisten heisst, dem Lande sein Bestes hergeben. Ich möchte, dass durch diese Hingabe jeder, der 1939—1945 diente, stärker und menschlicher empfinde. In unserem Zeitalter der vielseitigen Ansprüche und Streitigkeiten werdet Ihr damit den Wert von Leben und Gesundheit, deren Opfer ihr mit der Eidesleistung versprochen, besser erfasst haben. Wenn alle Menschen, die heutzutage reden und handeln, diese Worte richtig einschätzten, würden wir mit mehr Vertrauen dem kommenden Frieden entgegensehen.

Bevor ich zurücktrete, hätte ich Euch gerne besammelt oder doch noch einmal gesehen. Diese Möglichkeit besteht nicht. Ich werde Euch jedoch nicht vergessen.

Oft werden mir die Gesichter von Euch Soldaten und Offizieren erscheinen, wie ich sie während diesen sechs Jahren an der Grenze und im Réduit vor mir sah. Euren Blick und die Stimme eines jeden in seiner Muttersprache werde ich wiedererkennen, wie zur Zeit, als Ihr Eurem General geantwortet habt. Ich werde Euch nie vergessen und trenne mich nur schwer von Euch.

Mein Rücktritt bedeutet aber nur den Weggang eines Kommandanten, eines einzelnen Menschen. Die Armee besteht weiter, und darauf kommt es an. Ich glaube, dass unser Land sie nötiger haben wird denn je, zuerst um frei zu bleiben, und dann, weil der Heimat in ihr eine Schulungsstätte der Ehre und Treue erhalten bleibt. Nicht zuletzt wurden in ihr Erfahrungen des gegenseitigen Verstehens und Helfens gesammelt, deren Wohltat sich auf unser ganzes Zusammenleben im Volk übertragen sollte.

Die Armee möge mit ihrer wertvollen Tradition weiterbestehen. Tradition allein genügt jedoch nicht; die Armee muss sich unablässig weiter entwickeln, vervollkommen und neue Kräfte erwerben, sonst wird sie zum toten Gewicht und einer zu schweren Last für unsere Schultern. Wichtigste Aufgaben meiner Nachfolger wird es sein, ohne Nachlassen eine Armee vorzubereiten, die ihren Aufgaben stets gewachsen ist.

Offiziere, Unteroffiziere, Soldaten!

Am letzten Tag des Aktivdienstes nehme ich Abschied, im Vertrauen auf Euch und stolz, an Eurer Spitze gestanden zu haben.

Ich trete ins Glied zurück, aber ich bleibe kameradschaftlich

Euer General Guisan.